

SIMON KARSTENS

GESCHEITERTE KOLONIEN –

ERTRÄUMTE IMPERIEN

Eine andere Geschichte
der europäischen
Expansion 1492–1615



Simon Karstens

Gescheiterte Kolonien – Erträumte Imperien

Eine andere Geschichte der europäischen Expansion
1492–1615

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Diese Schrift wurde 2019 vom Fachbereich III der Universität Trier als Habilitationsleistung anerkannt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Die Zerstörung von Fort Caroline. Stich von Theodor de Bry
© Staatsbibliothek Bamberg, Geogr.it.f.29, Seite 203; Foto: Gerald Raab

© 2021 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Zeltgasse 1, A-1080 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrektur: Ulrike Weingärtner, Gründau
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21208-9

»There's no land uninhabitable nor sea innavigable«

Robert Thorne: Brief an Heinrich VIII. 1527

»Sous bon vent, sous vent contraire – sous la brise sous les brisants.«

Bretonisches Volkslied

Inhalt

Vorwort	9
Abkürzungen/Häufige Verweise	11
1. Einleitung	13
1.1 Gegenstand, Eingrenzungen, Fragestellung	13
1.2 Vorgehensweise und methodische Verortung	21
1.3 Tendenzen der Historiographie	30
2. Koloniale Projekte in der frühen transatlantischen Expansion 1492 bis ca. 1530	43
2.1 Scheitern als Kehrseite einer iberischen Erfolgsgeschichte	43
2.2 Kooperation und Konfrontation – Der Atlantik als verflochtener Handlungsraum	58
2.3 Desinteresse und Expertise – Das Wissen historischer Akteure über Amerika	79
3. Gescheiterte Projekte und ihre Darstellung 1530–1615	101
3.1 Französische Unternehmungen und Versuche zur Zusammenarbeit mit dem kastilischen Kolonialreich in England und dem Heiligen Römischen Reich ca. 1530 bis 1575	101
3.2 Englische Offensiven, Konflikte innerhalb Frankreichs und intensiver Wissenstransfer zwischen England, Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich 1575–1598	151
3.3 Frieden im Atlantik? Neue Initiativen, etablierte Kolonien und anglo- französische Konflikte 1598 bis ca. 1615	211
3.3.1 Fokus: Nordamerika nach 1604	228
3.3.2 Fokus: Südamerika nach 1604	291
3.3.3 Fazit und Ausblick in die 1620er Jahre	330
4. Vom Scheitern sprechen oder schweigen	339
4.1 Räume des Scheiterns	351
4.1.1 Das Ursprungsland – Desinteresse und Ablehnung	351
4.1.2 Der Atlantik – Naturgewalten und Piraterie	371
4.1.3 Die Neue Welt – Umwelteinflüsse und indigene Akteure	387
4.1.4 Die Kolonie – Aufstände, Tyrannei und verhängnisvolle Erwartungen	409

4.2	Argumentations- und Deutungsformen	424
4.2.1	Prüfung, Strafe oder Segen – Transzendierung	424
4.2.2	Beweis der eigenen Größe – Heroisierung	437
4.2.3	Spanier, barbarische Wilde und unmoralische Landsleute – Schulduzuweisung	457
4.2.4	Erfahrung als Basis zukünftiger Erfolge – Wissenserwerb	477
4.3	Verschweigen und Vergessen – Jenseits des Diskurses	493
4.4	Räume und Argumente – Wechselwirkungen und Widersprüche	498
5.	Gescheiterte Kolonien – Erträumte Imperien	513
6.	Quellen- und Literaturverzeichnis	523
6.1	Quellen	523
6.1.1	Archivalien und Regesten	523
6.1.2	Druckschriften	524
6.1.3	Quelleneditionen	540
6.2	Sekundärliteratur	546
	Personenregister	615

Vorwort

»Das ist Herr Dr. Karstens – der kennt sich mit Scheitern aus.« Mit solchen oder ähnlichen Worten bin ich in den vergangenen sieben Jahren in Universitäten und Forschungseinrichtungen häufig dem Publikum vorgestellt worden. Stets habe ich mich gefreut, wenn mir auf so freundliche und humorvolle Weise ein Forum geboten wurde, um mein Forschungsvorhaben über das Scheitern kolonialer Projekte zu präsentieren und weiterzuentwickeln – das erste Mal 2013 noch als eine Projektskizze im Regensburger Kolloquium von Harriet Rudolph, dann an weiteren Orten, darunter Basel, Essen, Halle, Trier, Göttingen, Saarbrücken, Paris und London. Ich bin für alle diese Einladungen und die daraus hervorgegangenen Gespräche zahlreichen ExpertInnen, aber auch neugierigen und begeisterungsfähigen Studierenden zu Dank verpflichtet.

Es wäre zwar eine sehr schöne, aber leider auch ermüdende Form des Erinnerns, wenn ich hier die Namen all jener aufzählen würde, die mich einluden oder mit denen ich nach meinen Vorträgen, auf Konferenzen oder per Mail über mein Projekt diskutieren durfte. Ich möchte daher nur wenigen ausgewählten Personen danken, die mich auf meiner metaphorischen Reise in besonderem Maße begleitet und unterstützt haben und hoffe, die Übrigen werden mir verzeihen, dass ich mich an dieser Stelle kurz fasse.

Zunächst sind hier Institutionen hervorzuheben, ohne deren MitarbeiterInnen das Projekt in dieser Form nicht hätte abgeschlossen werden können. Dies gilt insbesondere für meine teilweise mehrfachen Aufenthalte in London, Paris und Washington D.C. für deren Finanzierung und logistische Unterstützung ich der Max Weber Stiftung und den jeweiligen Deutschen Historischen Instituten danken möchte. Hier sind besonders Andreas Gestrich und Thomas Maissen, aber auch Rainer Babel und Pascal Firges zu nennen, die meine Aufenthalte in ihren Instituten sowohl nutzbringend als auch angenehm machten.

Eine Vielzahl von MitarbeiterInnen der in vier Ländern konsultierten Bibliotheken und Archive haben meine Arbeit ebenfalls unterstützt und mich durch die teilweise abenteuerlichen Gewässer der Recherche gelotst. Es war verblüffend, wie kompliziert im Gegensatz zu Deutschland oder England die Freigabeprozedur für den Zugang zu Büchern aus dem 17. Jahrhundert in den USA sein konnte. Auch Erlebnisse wie ein Mittagessen neben einem der SWAT-Teams, das den US-Kongress beschützt, und die Jagd vierer Männer nach einer Maus rund um meinen Tisch im Lesesaal in der Französischen Nationalbibliothek bleiben mir unvergessen.

Trotz aller Reisetätigkeit war Trier während der Entstehungszeit dieses Buches meine akademische Heimat. Ich hatte das Glück, dort im Team von Helga Schnabel-Schüle tätig zu sein, die mir von Beginn an ermöglichte, in Forschung und Lehre eigene Wege zu gehen. Doch nicht nur die von ihr gewährten Freiräume, sondern mehr noch ihre Erfahrung und ihr guter Rat erleichterten mir die Fertigstellung

des Buches trotz einer zunehmend umfangreichen Lehrtätigkeit in Trier und an der Hochschule für Archivwissenschaft in Marburg. Dabei kamen auch mein in fachlicher wie menschlicher Hinsicht vorbildlicher Mittelbaukollege Immo Meenken sowie das Team von Stephan Laux und seinen MitarbeiterInnen ins Spiel, die mit mir das Projekt diskutierten und mir den Rücken für Schreib- und Reisephasen freihielten.

Mein Dank geht aber über den Kreis der FrühneuzeitlerInnen in Trier hinaus. Ich möchte zum einen die ProfessorInnen des Fachbereiches III einbeziehen, von denen Ursula Lehmkuhl und Lutz Raphael das Projekt durch Ratschläge unterstützten und Gutachten anfertigten. Zum anderen habe ich dort über die Epochengrenzen meines Faches hinweg einen Kreis von KollegInnen gefunden, die sich wie ich auf das Wagnis einer Postdoc-Tätigkeit eingelassen haben. Mit ihnen Erfahrungen, Expertise, aber auch Sorgen zu teilen, hat sie im besten Sinne zu Bordgenossen meiner metaphorischen Reise gemacht. Ich danke dafür stellvertretend Eva Bischoff, Eric Burghardt und Christian Rollinger.

Um das Schiff am Ende der Reise in den Hafen zu bringen und das Buch zu veröffentlichen bedurfte es natürlich ebenfalls Unterstützung. Hierfür danke ich den MitarbeiterInnen des Böhlau Verlags. Das Manuskript hätte aber seine finale Form nie ohne die Hilfe von KorrekturleserInnen erhalten, wofür ich Matthias Springer, Immo Meenken, Anna Deckmann und ganz besonders Friederike Karstens zu Dank verpflichtet bin. Sie alle eröffneten mir unterschiedliche, aber ausnahmslose wichtige neue Perspektiven auf meine eigene Arbeit. Ich schließe mit der Hoffnung, dass das fertige Buch von ihrer Ehrlichkeit profitieren konnte.

Abkürzungen/Häufige Verweise

APC	<i>Acts of the Privy Council of England</i>
CMS	<i>Calendar of the Manuscripts of the Most Hon. the Marquis of Salisbury</i>
CSP	<i>Calendar of the State Papers</i>
ODNB	<i>Oxford Dictionary of National Biography</i> (Online-Ausgabe)
DCB	<i>Dictionary of Canadian Biography</i> (Online-Ausgabe)
EEBO	<i>Early English Books Online</i> – Digitale Bibliothek des EEBO-Projektes
FN	Verweis auf <i>Fußnote</i>
Fol.	<i>Folio</i>
Gallica	Online-Portal der Französischen Nationalbibliothek
HP	Samuel Purchas: <i>Hakluytus Posthumus</i> – Purchas his Pilgrimes, mit Angabe des jeweiligen Bandes, Original 1625
NAW	Quinn, David B. u.a. (Hg.): <i>New American World</i> (5 Bd.) mit Angabe des jeweiligen Bandes
Ndr.	<i>Unveränderter Nachdruck</i>
o.D.	<i>ohne Datum</i>
o.O.	<i>ohne Ortsangabe</i>
PMA	<i>Petrus Martyr de Anghiera: De novo orbo decades</i> . Hier zitiert nach der Übersetzung: McNutt, Francis Augustus (Hg.) (1912): <i>De Orbe Novo. The eight decades of Peter Martyr d'Anghera</i> . 2 Bände. New York.
PN	Richard Hakluyts: <i>Principal Navigations</i> mit Zusatz »1589« für die Erstausgabe in einem Band und mit Zusatz von Erscheinungsjahr und einer Bandnummer für die Ausgabe in drei Bänden 1598–1600.
ProQuest	<i>ProQuest UMI Dissertations Publishing</i> . Online-Publikationsportal für Dissertationen aus Kanada und den USA.

1. Einleitung

1.1 Gegenstand, Eingrenzungen, Fragestellung

Bei einer flüchtigen Betrachtung der europäischen Expansion entsteht beinahe zwangsläufig der Eindruck, sie sei in ihren Anfängen eine Geschichte des Aufstiegs der iberischen Kolonialmächte Portugal und Spanien und des Untergangs indigener Kulturen. In dieses Narrativ sind zwei Rollen, die der aktiven Eroberer und der passiven Eroberten, als Gegensätze eingeschrieben, während für weitere Akteure lediglich Nebenrollen in Exkursen oder Fußnoten verbleiben. Im *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas* heißt es wie in anderen Überblickswerken dementsprechend: »Bis ins 17. Jahrhundert war die europäische Expansion ein iberisches Monopol. Ernsthafte Konkurrenz bestand kaum.«¹

Tatsächlich hatten die Untertanen der iberischen Herrscher bis 1540 – mit Hilfe indigener Verbündeter – die durch Binnenkonflikte oder Seuchen geschwächten Reiche der Mexika und Inka erobert und mit der Errichtung kolonialer Verwaltungsstrukturen begonnen. Die unter ihrem Schutz errichteten Siedlungen, Häfen und etablierten Seerouten, auf denen Edelmetall von Amerika nach Europa gebracht wurde, bildeten lange Zeit den Hintergrund für das Handeln aller europäischen Akteure in Übersee.² Andere europäische Monarchien hingegen besaßen noch um 1610 lediglich marginale Gebiete jenseits des Atlantiks.³ Nur eine kleine Gruppe französischer Pelzhändler lebte in einem 1608 errichteten, Québec genannten Fort am Sankt-Lorenz-Strom, während 1610 in Jamestown einige Dutzend ausgehungerte Überlebende von beinahe 1000 Siedlern ihre Schiffe bestiegen, um die 1607 gegründete englische Kolonie aufzugeben. Diese geringe Präsenz nichtiberischer Mächte in den beiden Amerikas ist jedoch keineswegs auf einen Mangel an Versuchen zurückzuführen, transatlantische Siedlungen oder Außenposten zu errichten.

Von einem verlassenen Steinhaus auf einer Permafrostinsel westlich von Grönland bis hin zu den Ruinen einer französischen Festung in der Bucht von Rio de Janeiro hinterließen mehr als 30, über einen Zeitraum von beinahe 100 Jahren unternommene, koloniale Projekte ihre Spuren. Ihre Geschichte verbindet Akteure in Bristol, Plymouth, London, Paris, St. Malo, Dieppe, Rouen, Honfleur, Augsburg, Frankfurt, Nürnberg und weiteren Orten, die von dort aus Unternehmungen planten und finan-

¹ Zitat: EMMER 1994, S. 720; vgl. exemplarisch: WENDT 2007, S. 41 und die fehlende Thematisierung der frühen Projekte von Akteuren aus anderen Ländern in GREENE/MORGAN 2009.

² Näheres dazu in Kapitel 2.1.

³ Vgl. zur Übersicht: BITTERLI 1999; BIRMINGHAM 2000; CANNY 2011; CHAUNU 1995; DAVIES 1974; ELLIOTT 1996; DERS. 2006; JULIEN 2003; REINHARD 1985a; DERS. 1985b; SCHNURMANN 1998; WELLENREUTHER 2004.

zierten oder in See stachen. Doch nur einem kleinen Teil dieser Akteure gelang es, Amerika zu erreichen. Die Vorhaben vieler anderer endeten hingegen auf dem Grund des Atlantischen Ozeans oder blieben Pläne und unerfüllte Versprechen, deren Spuren nur noch in Archiven und Bibliotheken überliefert sind.

Für den Fall, dass sie den Ozean überquerten und tatsächlich begannen, Außenposten zu errichten und das Land zu erkunden, kam der indigenen Bevölkerung eine besondere Bedeutung für den Ausgang ihrer Unternehmungen zu. Die selbstinszenierten Entdecker und Eroberer aus England, Frankreich oder dem Alten Reich befanden sich häufig in einer Position militärischer Unterlegenheit und waren von der Versorgung durch die Indigenen und deren Ortskenntnis abhängig. Das bedeutet, dass Indigene im Kontext dieser kolonialen Projekte die Europäer und deren Waffen und Handelswaren für ihre eigenen Interessen nutzen und aktiv eine frühe transatlantische Vernetzung gestalten oder verhindern konnten. Die in Überblicksdarstellungen als »gescheitert« charakterisierten, nichttiberischen kolonialen Projekte, die Akteure, die beiderseits des Atlantiks bei der Vorbereitung und Durchführung aufeinandertrafen, und die Wahrnehmung und Deutung der Unternehmungen durch die Zeitgenossen stehen im Zentrum dieses Buches.

Scheitern als Kategorie spielt in Gesamtdarstellungen der europäischen Expansion generell eine untergeordnete Rolle. Lange Zeit herrschte ein eurozentrisches Erfolgsnarrativ vor, das nach den Voraussetzungen für den Untergang der indigenen Großreiche und für den Aufstieg der Europäer fragte. Spätestens nach 1992 vollzog sich dann aber ein kritischer Deutungswandel, der die Interpretation des Narrativs vom Positiven ins Negative verkehrte und den Untergang der indigenen Kulturen sowie transatlantische Ausbeutung und Zwangsarbeit stärker in den Fokus nahm.⁴ Da ein Scheitern der Europäer weder zum alten Erfolgsnarrativ der Gründung von Kolonialreichen noch zum neuen, kritischen Narrativ einer Zerstörung der indigenen Kulturen und Etablierung der Sklaverei passte, blieb es relativ unbeachtet. Dies ändert jedoch nichts daran, dass Erfahrungen des Scheiterns bereits von der ersten Reise des Christoph Kolumbus an einen Teil der transatlantischen europäischen Expansion bildeten.⁵

Das Scheitern nichttiberischer Akteure ist im Vergleich mit dem der Spanier und Portugiesen zwar häufiger, aber nur mit erheblichen Einschränkungen thematisiert worden.⁶ Hierbei dominiert die Einbindung in spezifisch nationale, beispielsweise englische oder französische Geschichten transatlantischer Expansion, in der frühes Scheitern meist als Vorgeschichte späterer Erfolge dient. Für solche nationalen »Lernen-aus-Scheitern«-Narrative bedarf es keiner Vollständigkeit, sondern lediglich ausgewählter, zum Narrativ passender Beispiele. Aus diesen Beispielen hat die historische Forschung gewissermaßen einen Kanon wichtiger, gescheiterter Projekte gebildet, die sehr häufig auf ähnliche

4 DARWIN 2007, S. 4–21.

5 Wie im Kapitel 2.1 näher ausgeführt wird.

6 Vgl. den Forschungsbericht in Kapitel 1.3.

Weise beschrieben werden. Die Folge ist, dass viele erfolglose koloniale Projekte nur in der Spezialliteratur thematisiert und in der Breite wenig rezipiert werden. Dies provoziert wiederum manche unhaltbare Pauschalisierung, wie dass vor 1555 kein französisches und vor 1585 kein englisches Projekt in den Amerikas unternommen worden sei.⁷

Die vergleichsweise geringe Beschäftigung mit dem Phänomen Scheitern im Kontext der europäischen Expansion bringt es mit sich, dass Wort und Begriff meist unreflektiert verwendet werden. Gemeinhin gelten alle Projekte als gescheitert, die nicht zur Gründung einer bis in die Gegenwart bestehenden Ansiedlung geführt haben.⁸ Diese pragmatische Definition mag zwar für eine reine Ereignisgeschichte nützlich sein, verstellt aber den Blick auf unterschiedliche zeitgenössische Wahrnehmungen und Darstellungen der Projekte und schränkt das Verständnis ihrer Bedeutung für die Geschichte der europäischen Expansion erheblich ein. Daher gilt in diesem Buch eine breitere Definition, die es erlaubt, Widersprüche zu erfassen und mehr Wert auf zeitgenössische Wahrnehmungen und die Entstehung der Quellen zu legen:

»Scheitern« ist eine von Zeitgenossen oder Historikern kontextabhängig und meist intentional vorgenommene, stark negative Zuschreibung, mit der sie ein koloniales Projekt charakterisieren konnten, dessen Ergebnis nicht vorformulierten Erwartungen entsprach. Da in dieser Perspektive Scheitern nur eine von vielen möglichen diskursiven Konstruktionen ist, wird es möglich, danach zu fragen, welche Motive die Akteure für unterschiedliche Deutungen hatten, welche Argumente sie vorbrachten und auf welche Art und Weise sich bestimmte Deutungen durchsetzten und die Historiographie prägten.

Dies ändert jedoch nichts daran, dass hier Projekte untersucht werden, bei denen es eindeutig nicht gelang, die erhofften Ergebnisse zu erzielen – sei es, dass der geplante permanente Außenposten nicht gegründet oder dass der versprochene Reichtum nicht gewonnen werden konnte. Durch diese Differenz zwischen Erwartung und Ergebnis eröffnete sich für die zeitgenössischen Akteure ein Diskursraum, in dem sie anklagen, entschuldigen, relativieren, erklären, umdeuten, leugnen oder auch Versäumnisse gestehen konnten. Ein Projekt als gescheitert zu bewerten, war hierbei nur eine – fast nie unumstrittene – Deutung von vielen.⁹ Es geht also nicht darum, bisher in der Forschung vorherrschende Deutungen bestimmter kolonialer Unternehmungen als »gescheitert« zu widerlegen und aus eindeutigen Fehlschlägen ebenso eindeutige Erfolge zu konstruieren, wie es Autoren mehrfach versucht haben, sondern darum, die Quellenbasis dieser widersprüchlichen Schlussfolgerungen zu analysieren.¹⁰

⁷ Exemplarisch für Frankreich: FRITZE 2002, S. 223–226; für England: EWEN 2003, S. 178; vgl. STRACHAN 1991, S. 15. Ein Beispiel ist auch die obskure These, dass Frankreich vor 1522 keinerlei Beitrag zur europäischen Expansion geleistet habe, weil es keine Seefahrernation sei: ALLEN 1992, S. 513.

⁸ Beispielsweise in: FORNEROD 2007, S. 103–125; TRUDEL 1963a; PICKETT/PICKETT 2011; QUINN 1990a, S. 127–150.

⁹ Vgl. den Umgang mit »Kriegsniederlagen« bei: CLAUS 2010 und die Beiträge in BRAKENSIEK 2015.

¹⁰ Beispielsweise: ALLAIRE 2013, S. 146f. ALLAIRE versucht durch eine Neudefinition der Ziele des fran-

Die geringe Zahl der in der Forschung näher betrachteten gescheiterten kolonialen Projekte resultiert auch aus einer widersprüchlichen oder fehlenden Definition dessen, was überhaupt als Versuch zur Gründung einer Kolonie gelten soll. In vielen Werken fehlen Aussagen darüber, anhand welcher Kriterien die Autoren Projekte in ihre Darstellung aufnahmen oder davon ausschlossen. Möglich ist beispielsweise, dass sie sich an der gewachsenen Tradition eines Kanons von als wichtig geltenden Unternehmungen orientierten oder eine bestimmte Zahl von Mitwirkenden oder die Anwesenheit von Frauen und Kindern voraussetzten.¹¹ Andere Autoren wählen hingegen aufgrund ihrer spezifischen Fragestellungen bestimmte Samples aus, wie Projekte einer bestimmten europäischen Monarchie oder solche, die in einer spezifischen Region Amerikas unternommen wurden.

Derartige Einschränkungen mögen bei bestimmten Fragestellungen durchaus zielführend sein, können aber keine Gültigkeit beanspruchen, wenn koloniales Scheitern in breiter Perspektive untersucht werden soll. Aus diesem Grund wird auch hier eine weite Definition gewählt und jeder Plan zur Etablierung einer transatlantischen Präsenz einbezogen, die unter dem Schutz eines europäischen Monarchen stehen und ohne zeitliche Begrenzung angelegt sein sollte. Dadurch können Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Darstellung der Geschichte erfolgloser militärischer Außenposten mit einigen Dutzend Mann Besatzung und der von Siedlerkolonien mit mehreren hundert Kolonisten herausgearbeitet werden. Alle diese Unternehmungen waren offiziell an eine bestimmte europäische Monarchie gebunden, deren Souverän dadurch seinen Einflussbereich dauerhaft expandieren wollte, so dass sie gleichermaßen als »koloniales Projekt« bezeichnet werden können. Dieser Sammelbegriff kann kontextspezifisch um zeitgenössische Bezeichnungen wie *habitation*, *settlement*, *building*, *bâtiment*, *plântation*, *installation* oder *colonie* ergänzt werden, die oftmals parallel gebraucht wurden.¹²

zösischen Siedlungsvorhabens in Kanada 1541 eine Erfolgsgeschichte zu schreiben. Dabei ersetzt er aber lediglich eine alte kategorische Interpretation von Scheitern, die sich auf eine Quellentradition stützen kann, durch eine neue, die angesichts einer weitgehend unveränderten Quellenlage auf der Intuition des Autors beruhen muss.

11 Philip BOUCHER beispielsweise unterscheidet eine »true colonization« (mit Familien) und sieht alles andere als militärische Projekte: BOUCHER 1989; PICKETT und PICKETT nehmen hingegen eine gewisse, aber nicht klar definierte Mindestteilnehmerzahl an, PICKETT/PICKETT 2011. Zur Übersicht über die Forschungsdiskussion zur Frage, welches Projekt anhand welcher Kriterien als erste englische Kolonie gelten soll: CAVE 1995, S. 628. Auf das zeitgenössische Kriterium der Anwesenheit von Frauen und Familien, um eine Kolonie dauerhaft zu machen, verweist schließlich FULLER 2008, S. 150f. Sie folgt damit der schon bei HANCOCK 1989 zitierten Aussage des Kapitäns Francis Wheler »soe long as there comes no women they are not fixed« von 1684, ebd. S. 13. Diese Sichtweise ist allerdings, wie FULLER erläutert, nicht von vornherein prägend, sondern setzt sich im 17. Jahrhundert zunehmend durch. Die Definition BOUCHERS und anderer hat somit nur eine bedingte zeitgenössische Basis.

12 Tendenziell setzte sich im Englischen und Französischen erst um 1600 der Terminus *Colony* durch, den

Angesichts der breiten Definition des Untersuchungsgegenstandes »koloniale Projekte« sind zur Präzisierung der Untersuchung drei Abgrenzungen notwendig: Zum einen werden Seereisen ohne koloniale Zielsetzung, unabhängig davon, ob sie zum Zweck des Handels, der Fischerei, der Piraterie oder der Erkundung bisher unbekannter Küsten unternommen wurden, nicht einbezogen. Grund hierfür ist, dass schon im zeitgenössischen Verständnis eine auf Dauerhaftigkeit angelegte Präsenz mit besonderer Bedeutung aufgeladen war, wie sich in der notwendigen, expliziten Erlaubnis eines Souveräns dafür in Form einer *Charter*, *Letters Patent* oder eines *Asiento* zeigt. Dies galt auch für die Außenwahrnehmung, denn ein dauerhafter, wirklicher Besitz machte einen exklusiven Besitzanspruch der jeweiligen Monarchie auf die betreffende, transatlantische Region manifest und provozierte starke Reaktionen anderer Herrscher. Weiterhin brachten bis etwa 1615 aufgrund der hohen Kosten für Errichtung und Versorgung nur koloniale Projekte eine breite Werbeliteratur hervor. In dieser Literatur fanden dann die im Vergleich zu reinen Seereisen intensiveren und langfristigeren interkulturellen Kontakte literarischen Niederschlag. Schließlich boten koloniale Projekte andere Anlässe als Seereisen, um über die Zuschreibung »Scheitern« zu diskutieren. Da der Zweck einer Expedition zu See immer auch in der Heimfahrt der Beteiligten lag, stellte die Rückkehr bereits einen Teilerfolg dar; bei kolonialen Projekten hingegen war der dauerhafte Verbleib jenseits des Meeres das Ziel, so dass die Rückkehr als Misserfolg gedeutet werden konnte.¹³

Die zweite Einschränkung betrifft die Auswahl der Monarchien, deren Herrscher als Auftraggeber oder offizielle Schutzherren der kolonialen Projekte auftraten. Wie eingangs skizziert, unterschieden sich die Erfahrungen der Akteure aus Kastilien oder Portugal, die um 1540 bereits ein Kolonialreich errichtet hatten und in Afrika oder der Karibik über Strukturen zur Unterstützung neuer Projekte verfügten, von denen nachfolgender Europäer, deren Handeln außerdem von der Existenz und dem Vor- oder Feindbild der iberischen Reiche geprägt wurde.

Die Herrscherinnen und Herrscher von England und Frankreich waren bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts nahezu die einzigen, die ihren Untertanen erlaubten, als Herausforderer oder Kooperationspartner in den iberischen Atlantik aufzubrechen. Diese Akteure und die in beiden Ländern über koloniale Projekte geführten Diskurse stehen daher im Fokus der Untersuchung. Eine essentielle Ergänzung stellt die Einbeziehung von Akteuren aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation dar, dem im 16. Jahrhundert formell noch die Provinzen der späteren Seemacht der Republik der Vereinigten Niederlande angehörten. Akteure aus dem Alten Reich wirk-

im modernen Wortgebrauch zunächst Thomas More in seinem Werk *Utopia* für eine transmaritime Siedlung verwendet hatte, siehe ARMITAGE 1998, S. 107–109.

13 Vgl. im Gegensatz Susanna BURGHARTZ, die »Scheitern« als Argument in *Quellen zur europäischen Expansion* untersucht und darlegt, dass allgemein jede Rückkehr als Teilerfolg inszeniert werden kann. BURGHARTZ 2005. Die Rückkehr von Kolonisten stellt insofern potentiell eine Ausnahme dar.

ten als Finanziers, Söldner, Bergleute, Metallurgen oder Seeleute an Projekten aus den iberischen Monarchien oder anderen Ländern mit und unternahmen im Falle der Welser sogar eigene koloniale Vorhaben innerhalb des kastilischen Kolonialreiches. Noch wichtiger als diese physische oder finanzielle Partizipation ist die Bedeutung der Verleger, Drucker und ihres Buchmarktes im Alten Reich inklusive der niederländischen Provinzen.¹⁴ Sie waren in grenzübergreifende Netzwerke des Wissenstransfers eingebunden und hatten hohe Relevanz für die Rezeption der Entdeckungen und der kolonialen Projekte. Sie einzubeziehen bietet für die Studie ein erhebliches Potential, um über den Vergleich zweier Länder hinaus eine breitere europäische Perspektive einzunehmen. Insbesondere in diesem Zusammenhang markierten der Beginn des niederländischen Aufstandes 1568 und die folgenden Bündnisse der Nordprovinzen mit der Königin von England und französischen Hugenotten einen deutlichen Umbruch in Form einer starken antspanischen Prägung des grenzübergreifenden Diskurses über koloniale Expansion.¹⁵ Eigene Expeditionen aus den nördlichen niederländischen Provinzen, die im engeren Sinne koloniale Zielsetzungen verfolgten, werden in dieser Studie jedoch nicht berücksichtigt, da sie in Guyana und in Nordamerika erst um 1610 einsetzten und nicht auf eine mit ihren englischen und französischen Vorläufern vergleichbare jahrzehntelange Vorgeschichte von als »gescheitert« charakterisierten Projekten aufbauten.¹⁶

Dies leitet zur dritten und letzten Eingrenzung über – den Zeitrahmen der Untersuchung. Ihr Anfang ist durch die Formierung des iberischen Atlantiks als Hintergrund für die kolonialen Projekte aus England und Frankreich nach 1492 begründet, ihr Ende durch unterschiedliche, in ihrer Wirkung kumulative Entwicklungen zwischen den Jahren 1600 und 1615. In dieser Zeit erschienen als Ergebnis der bisherigen Auseinandersetzung mit kolonialer Expansion in England, Frankreich und dem Alten Reich die ersten Gesamtdarstellungen über das vergangene Jahrhundert transatlantischer Reisen und bildeten fortan Referenzpunkte für die weitere Rezeption: Richard

¹⁴ JOHNSON 2009, S. 2f.; WUTTKE 1991, S. 1–36.

¹⁵ Siehe hierzu den Überblick: EDELMAYER 2010.

¹⁶ Es ist aufgrund fehlender Quellen schwierig, die Etablierung der ersten Außenposten in Guyana genau zu datieren, zumal ihnen vor der Gründung der Westindischen Kompanie 1621 eine institutionelle Anbindung fehlte. Einen einflussreichen Versuch hierzu unternahm GOSLINGA 1971, S. 56–58, der unter Eingeständnis einer sehr dürftigen Quellenlage als Gründungsjahre für Forts 1595 und 1597 anführt. Dabei stützt er sich wesentlich auf ältere Literatur von 1840 und 1770, ebd. S. 530 Anm. 54. Kritisch gegen diese frühe Datierung äußert sich LORIMER 1989, S. 27. Die fehlenden Quellen könnten, so GOSLINGA 1971, S. 59, auf die Erklärung der Generalstaaten von 1603 zurückzuführen sein, zukünftig die spanische Anspruchszone zu respektieren, was beteiligte Akteure zur Geheimhaltung bewogen und auch dazu geführt habe, dass 1603 eine Bitte um die Erlaubnis kolonialer Projekte von den Generalstaaten abgelehnt wurde. Nach Abschluss des Waffenstillstandes 1609 nahmen hingegen Fahrten und Projekte zu und führten spätestens 1616 zu einer ersten dauerhaften Ansiedlung, wie sich aus Erwähnungen in den Dokumenten der *Companie* von 1621 nachzeichnen lässt, siehe EDMUNDSON 1901, S. 663–666. Vgl. GOSLINGA 1971, S. 79–81, LORIMER 1989, S. 53 und HYLES 2014, S. 5 und 22.

Hakluyts umfangreiche Textsammlung *Principal Navigations*, Marc Lescarbots *Histoire de Nouvelle France* und Theodor de Brys früher begonnene, aber noch andauernde Reihe *America* boten als vorläufiger Höhepunkt der Rezeptionsgeschichte unterschiedliche Narrationen und Leitbilder für die Deutung der transatlantischen europäischen Expansion und die Rolle der einzelnen Monarchien darin.¹⁷ Der in ihnen greifbare Erfahrungshorizont erhielt außerdem um 1610 eine erhebliche Erweiterung, da England und Frankreich mit Jamestown und Québec nun erstmals über koloniale Außenposten verfügten, die mehrere Winter überstanden hatten und begannen, Profit zu erzielen. Nach den zahlreichen abgebrochenen Unternehmungen, die Hakluyt, Lescarbot und de Bry verarbeitet hatten, bedeutete dies neue Impulse für weitere koloniale Projekte und eine neue koloniale Literatur.

Außerdem traten zu Beginn des 17. Jahrhunderts neue Akteure mit kolonialen Projekten in beiden Amerikas auf den Plan. Der amerikanische Doppelkontinent entwickelte sich zu einer multilateralen kolonialen Arena, als zu Beginn des 17. Jahrhunderts zunächst Kolonisten aus den Niederlanden und wenig später auch aus Schweden, Dänemark, Kurland und anderen Territorien dauerhafte Außenposten errichteten. Die Präsenz neuer Akteure brachte schließlich auch neue Konflikte mit sich und beendete die seit 1500 in den Amerikas und im Atlantik bestehende zentrale politische Unterscheidung zwischen den iberischen und anderen Mächten. Als der Engländer Samuel Argall im Jahr 1613 die französische Ansiedlung *Saint-Sauveur* angriff, zerstörte erstmals ein Vertreter einer nichtiberischen Macht eine nichtiberische transatlantische Kolonie. Auch wenn aus diesem Angriff keine Kontinuitätslinie zur bis 1763 andauernden anglo-französischen Rivalität in Nordamerika gezogen werden kann, markiert dies einen weiteren Wendepunkt, der in Kombination mit den anderen genannten Faktoren rechtfertigt, die Darstellung um 1615 enden zu lassen.

Generelles Ziel der Untersuchung ist es nachzuweisen, welche Bedeutung die in der Historiographie als gescheitert charakterisierten und nachrangig behandelten kolonialen Projekte von Akteuren aus England und Frankreich für die europäische Expansion hatten. Dieses übergreifende Ziel ist in dreifacher Hinsicht zu konkretisieren:

Zum einen müssen der Umfang dieser Unternehmungen, ihre Ergebnisse und daraus resultierende Folgen für die europäische Politik und auch für die indigenen Kulturen Amerikas erfasst werden. Dabei gilt es insbesondere, die grenzübergreifenden Vernetzungen von europäischen Akteuren und ihren Projekten zu untersuchen. Dadurch lassen sich nicht nur die englische oder französische koloniale Expansion für sich, sondern ihre Verflechtung bei der Kooperation und Konfrontation mit dem iberischen Atlantik herausstellen.

Zweitens soll gezeigt werden, wie Erfahrungen aus den kolonialen Projekten in England, Frankreich und in dem wichtigen Rezeptions- und Transferraum des Alten

¹⁷ Zu Inhalt und Kontext vgl. einführend allgemein: PAGDEN 1995; zu Hakluyt: BORGE 2007; PARKER 1965; SACKS 2007, S. 410–453. Zu Lescarbot: LESTRINGANT 1984, S. 69–88; THIERRY 2001.

Reiches verarbeitet wurden und den Wissenstand über die beiden Amerikas erweiterten. Dabei ist zu beachten, dass ebenso wie bei der praktischen Durchführung der Projekte Akteure aus England und Frankreich nicht getrennt erfasst werden, sondern dass der Vernetzung und dem Wissenstransfer besondere Aufmerksamkeit zukommt.

Drittens liegt ein besonderes Augenmerk auf den in England, Frankreich und dem Alten Reich zirkulierenden Schriften über erfolglose koloniale Projekte, um zu untersuchen, welche Akteure aus welchen Gründen überhaupt von einem Scheitern sprachen oder alternative Deutungen vorbrachten. Dieser Fokus auf Rezeptionen und Diskussionen ermöglicht einerseits die zentrale, in der Historiographie selbstverständlich gebrauchte Beschreibungs- und Deutungskategorie Scheitern zu hinterfragen, und eröffnet andererseits Einblicke in zeitgenössische Deutungen und Sinnkonstruktionen, die in der Kommunikation über koloniale Expansion entstanden.

Dies umfasst zum einen handlungsleitende Vorstellungen von den Räumen, die Ziel der Projekte waren oder auf dem Weg dorthin durchquert werden mussten. Es entstanden unterschiedliche zeitgenössische Vorstellungen davon, welche Gestalt und Bedeutung Amerika oder der Atlantik hätten – man kann sagen *mental maps* – auf deren Grundlage Akteure ihre weiteren Projekte planten. Zum anderen kann durch eine Fokussierung des zeitgenössischen Diskurses untersucht werden, inwiefern Akteure für europäische Monarchien eine koloniale Geschichte, für die Herrscher eine koloniale Vision und für deren Untertanen eine kollektive koloniale Identität imaginierten, noch bevor ein Land eigene Kolonien besaß.¹⁸ Mehr noch – in England wie in Frankreich schufen Akteure in ihren Darstellungen kolonialer Projekte Identitätsangebote für »die Engländer« respektive »die Franzosen«. Dies konnte durch Imagination einer kolonialen Heilsgemeinschaft vor Gott, durch Ausgrenzung bestimmter Gruppen, durch Hervorhebung bestimmter Tugenden ebenso wie durch Abgrenzung von als fremdartig dargestellten Indigenen einerseits oder stereotyp als Feindbild inszenierten »Spaniern« andererseits geschehen. Hinzu kam, dass die Darstellung der kolonialen Projekte den Autoren eine Möglichkeit bot, vielfältige Räume nicht nur zu beschreiben, sondern vielmehr als koloniale Handlungsräume zu inszenieren. Durch die Analyse dieser Grundlagen für den Aufbau neuer Kolonialreiche im 17. Jahrhundert leistet die Studie schließlich einen weiterführenden Beitrag für die Forschung zur Geschichte der europäischen Expansion insgesamt.

¹⁸ Als Fragestellung aus literaturwissenschaftlicher Perspektive angewendet auf das Beispiel der französischen Brasilien- und Floridaprojekte von 1555–1565 siehe WEHRHEIM-PEUKER 1998, hier S. 10–13. Die Autorin stellt sich explizit gegen den Ansatz, dass Misserfolg eine neutralere Berichterstattung hervorbringe als erfolgreiche Eroberungen. Für englische Texte mit ähnlichem Ansatz siehe BACH 2000; BORGE 2002 und DERS. 2007 sowie MAHLKE 2005, die stark eine genuin protestantische Argumentationsweise untersucht.

1.2 Vorgehensweise und methodische Verortung

Aufgrund ihres Untersuchungsgegenstandes und Erkenntnisinteresses ist diese Studie Teil des Forschungsfeldes der *Atlantic History*.¹⁹ Diese Einschätzung lässt sich mit Hilfe einer von David ARMITAGE erstellten Typologie präzisieren, der zufolge sie als ein cisatlantisches Forschungsprojekt angelegt ist.²⁰ Das bedeutet, dass Orte und Akteure auf einer Seite des Atlantiks darauf hin betrachtet werden, welche historischen Entwicklungen sich durch die Vernetzung mit einer größeren atlantischen Welt ergeben. ARMITAGE führt aus, dass in diesem Ansatz hohes Potential für vergleichende Analysen entweder zur europäischen oder amerikanischen oder afrikanischen Geschichte liegt. Auch die einfache Überwindung von zeitgenössischen oder historiographischen Grenzziehungen durch die gemeinsame Verknüpfung der Untersuchungsgegenstände, seien es Akteursgruppen, Städte oder Monarchien, mit der atlantischen Welt gehört zu seinen Vorzügen. Allerdings führt ARMITAGE auch ein häufiges Defizit cisatlantischer Studien an: die meist nur geringe Beachtung des Ozeans selbst. Diesem Mangel soll in der vorliegenden Studie durch einen Fokus auf dem zeitgenössischen Diskurs über den Atlantik entgegengewirkt werden. Dementsprechend werden die in England, Frankreich und dem Alten Reich in Texten über koloniale Expansion formulierten, diskutierten und auch grenzübergreifend rezipierten Vorstellungen von der Beschaffenheit und der möglichen Nutzung des Ozeans sowie die dort verorteten Risiken ausführlich thematisiert.

Entsprechend der Einordnung als cisatlantisch legt diese Untersuchung ihren Fokus auf europäische Akteure, die koloniale Projekte planten, durchführten, dabei Erfahrungen sammelten und darüber kommunizierten. Somit ist sie in gewisser Hinsicht eurozentrisch angelegt. Dies ist zwar inhaltlich begründet und für das Untersuchungsziel nicht nachteilig, macht es aber unumgänglich in zweifacher Hinsicht besonderes Augenmerk auf unbeabsichtigte, verfälschende eurozentrische Verzerrungen der historischen Zusammenhänge zu legen.²¹ So gilt zum einen die Grundannahme, dass zwar die Initiative für die transatlantischen Kulturkontakte und kolonialen Projekte von Europa ausging, aber deren Verlauf und Ergebnis wesentlich von indigenen Akteuren geprägt wurden. Zum anderen erfordert der Umgang mit dem zeitgenössischen Eurozentrismus in den von Europäern verfassten Quellen besondere Sorgfalt bei der Quellenkritik, da keine vergleichbare indigene Parallelüberlieferung existiert, die als

¹⁹ Vgl. die Übersichten BAILYN 2005; HÄBERLEIN 2017.

²⁰ ARMITAGE 2002, S. 21–25. Zur Übersicht über die unterschiedlichen Konstruktionen eines atlantischen Raumes und seiner Rolle in der älteren Historiographie siehe PIETSCHMANN 1998, S. 7–22.

²¹ Vgl. die Einleitungen von WENDT 2007; BLAUT 1993. Zum Ansatz einer Historiographie nach dem Eurozentrismus siehe den Überblick CONRAD/RANDERIA 2013, zum Eurozentrismus S. 12–17 und 35–38. Vgl. zum Problem vieler eurozentrismuskritischer Darstellungen, bei einer Umkehr der Perspektiven letztlich dennoch an zeitgenössischen, eurozentrischen Kategorisierungen der Peripherie orientiert zu sein: DIRLIK 2002, S. 247–284.

Korrektiv genutzt werden könnte. Dieser Problematik kann nur dadurch begegnet werden, dass die Positionen unterschiedlicher zeitgenössischer Autoren kontrastiert und mittels der in den letzten drei Jahrzehnten stetig gewachsenen Fachliteratur zur Geschichte der indigenen Kulturen und postkolonialen Quellenkritik kontextualisiert werden.

Als konkreten methodischen Ansatz für die Studie könnte ein Überblick über die bisherige Historiographie zur europäischen Expansion einen Vergleich nahelegen. Dieser bereits vielfach gegangene Weg passt allerdings nur eingeschränkt zum Ziel, die Vernetzungen der Akteure und Diskurse herauszustellen.²² Anstelle eines Vergleichs, der erfordern würde, Gegenstände wie »englische« oder »französische« Projekte zu trennen und erst anschließend nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu suchen, nutzt diese Studie daher die Perspektiven der *entangled history* und *histoire croisée*.²³ Beide Methoden verfolgen das Ziel, soweit möglich, die Verflechtungen zwischen verschiedenen Untersuchungsgegenständen und deren Folgen in den Fokus zu nehmen. Allerdings legt die *entangled history* tendenziell stärker den Blick auf die langfristigen Konsequenzen der Verflechtungen und ihre Entwicklung, während die *histoire croisée* die Momente und Praktiken der Verflechtung und ihre Wirkung auf die Konstruktion oder Entwicklung der untersuchten Gegenstände genauer betrachtet. Dies schließt im Falle der *histoire croisée* ein, die verwendeten Kategorien und idealerweise die intellektuelle Standortgebundenheit des Forschenden selbst als Resultat von Verflechtungsprozessen zu hinterfragen.²⁴

Bzüglich der verwendeten Kategorien bedeutet dieser Ansatz, dass Akteure aus England, Frankreich sowie dem Alten Reich und die von ihnen unternommenen kolonialen Projekte nicht auf der Gliederungsebene unterschieden, sondern dem histo-

²² Eine Kritik am Vergleich anhand nationaler Kategorien formulierte LUCA 2004, S. 31–37. LUCA hebt hervor, dass dabei Chronologie und Zusammenhänge verschleiert werden, während Befunde von Differenz bereits methodisch angelegt seien und nicht geprüft werden.

²³ Vgl. zum Ansatz der *Histoire Croisée*: WERNER/ZIMMERMANN 2002. Die Autoren präsentierten später eine Überarbeitung ihrer Methodik unter dem Titel *Beyond Comparison: »Histoire Croisée« and the Challenge of Reflexivity*, DIES. 2006. Vgl. zur *entangled history*: EPPLE/LINDNER 2011. Mit einem für diesen Ansatz typischen Schwerpunkt auf Auswirkungen verflochtener Geschichten der Kolonialisierung bis zur Dekolonisierung CONRAD/RANDERIA 2013, S. 17–22; mit einer Abgrenzung des Ansatzes von einem komparativen Vorgehen: GOULD 2007, S. 764–786, methodisch insbesondere S. 766f. mit zahlreichen Literaturverweisen. Zur Abgrenzung von komparativer Geschichte, mit einem Fokus auf transatlantischen Phänomenen, wie der Entstehung von Identitäten und einem ungewöhnlich frühen Untersuchungszeitraum um 1600 vgl. auch CAÑIZARES-ESGUERRA 2007. Für diese Arbeit bedeutsam ist auch das Ziel, die Auswirkungen der Verflechtungen im Zentrum besonders in den Blick zu nehmen, was allerdings Widerspruch klassischer *entangled* Historiker aufgrund einer vermuteten, postkolonialen Intention hervorrief, vgl. GOULD 2007a, S. 1415–1422.

²⁴ Vgl. WERNER/ZIMMERMANN 2002, S. 623f. Hierfür dienen insbesondere Forschungsbericht und der Anmerkungsapparat. Generell gilt, dass ein Bewusstsein für die eigene Standortgebundenheit bereits seit Langem in der Geschichtswissenschaft etabliert ist, vgl. KOSELLECK 1989, S. 176–207.

rischen Kontext der kolonialen Projekte entsprechend entweder getrennt oder miteinander verwoben behandelt werden. Wenn möglich werden die genaue Form der Vernetzung und ihre Folgen für die weitere europäische Expansion herausgestellt. Das bezieht sich sowohl auf pragmatische Kooperationen als auch auf Wissenstransfer. Der Vorteil dieses Vorgehens ist, dass fallspezifisch Gemeinsamkeiten, Unterschiede oder Verflechtungen analysiert werden können, ohne dass sich diese Aspekte auf ahistorisch getrennte Untersuchungsabschnitte verteilen. So können auch Veränderungen und Entwicklungen besser herausgearbeitet werden.

Den Anregungen der postkolonialen Forschung entsprechend werden bei diesen Verflechtungen auch die Einflüsse der Peripherien auf das Zentrum einbezogen, so dass die frühe transatlantische Vernetzung als multilateraler Prozess erfasst wird, in dem Kategorien wie Zentrum und Peripherie wiederum erst konstituiert und vorge-dacht werden.²⁵ Dies entspricht dem Ziel der Studie, trotz eines auf Europa konzen-trierten Untersuchungsziels soweit wie möglich die Handlungen der amerikanischen Indigenen und auch derjenigen Akteure einzubeziehen, die eine hybride Lebensweise zwischen europäischen und amerikanischen Kulturen angenommen haben.

Über die Unterscheidung streng getrennter Vergleichsgegenstände einer »englischen« und »französischen« Expansion hinauszugehen, erlaubt auch, dem zusammen-gesetzten Charakter beider Herrschaftsverbände Rechnung zu tragen. Weder England noch Frankreich waren bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts zentral gelenkte Staaten im modernen Sinne, sondern *composite monarchies*.²⁶ Entsprechend waren koloniale Projekte nicht allein obrigkeitlich initiiert und gelenkt, sondern wurden von Akteurs-gruppen aus unterschiedlichen Städten und Provinzen getragen. Diese konnten inner-halb derselben Monarchie unterschiedliche und sogar widersprüchliche Ziele verfol-gen und in eigenen Verflechtungen mit anderen, auch auswärtigen Akteuren stehen. Eine kategorische Analyse als »englisches« oder »französisches« Projekt würde den Blick auf diese Zusammenhänge verstellen. Dementsprechend wäre auch eine eigene Analysekategorie für »deutsche« Kolonialprojekte nicht zielführend. Dies gilt umso mehr, weil die transatlantischen Aktivitäten oberdeutscher Handelshäuser wesentlich von der Vernetzung mit Akteuren und Institutionen in Kastilien geprägt waren.

Allerdings ist unstrittig, dass die Zuordnung von Akteuren und ihren Projekten zu einem Herrschaftsverband bereits im 16. Jahrhundert ein zentrales Kriterium für die Bestimmung von Fremdheit oder Vertrautheit darstellt. Gerade bei kolonialen Projek-ten war der offizielle Schutz eines Herrschers von entscheidender Bedeutung. Hiervon hingen die Anerkennung der Legitimität des Vorhabens durch andere und die Be-handlung als feindlich oder verbündet ab. Die Loyalitätsbeziehung und der Status als

²⁵ Eine multilaterale Perspektive ist in der Historiographie schon länger erprobt, um die Geschichte Eu-ropas und kolonialisierter Regionen nicht nur als hierarchisierte Geschichte von Beeinflussenden und Beeinflussten zu erzählen. Siehe die Übersicht: SUBRAHMANYAM 1999, S. 289–316.

²⁶ Für *composite monarchies* siehe ELLIOTT 1992.

Untertan eines bestimmten Souveräns war jedoch nur eine von mehreren Kategorien, anhand derer sich Identität konstruieren ließ. Es konnten auch ein gemeinsamer regionaler Hintergrund, die Konfession, der soziale Status oder Feindbilder als Fundament für die Konstruktion von Zusammengehörigkeit dienen. Die Zeitgenossen waren im Stande, vor allem bei Begegnungen in außereuropäischen Räumen, diesen Kriterien situationsbezogen stärkere oder schwächere Bedeutung zuzuschreiben.

Das bedeutet für die Untersuchung, dass die schon in den Quellen genutzten Bezeichnungen »englisch« und »französisch« nicht undifferenziert als Sammelbezeichnungen für eine unstreitige, eindeutige Identität gebraucht werden. Stattdessen bezeichnen sie primär ein auch für die Zeitgenossen wichtiges, rechtliches Untertanenverhältnis, das kontextabhängig um andere Kategorien zur Bestimmung von Fremdheit oder Zusammengehörigkeit erweitert wird. Ausgehend von dieser Problematisierung können dann, dem Ansatz der *histoire croisée* und dem Erkenntnisinteresse entsprechend, die zeitgenössische Verwendung und Genese dieser scheinbar eindeutigen Kategorien genauer betrachtet werden. Das bedeutet zu untersuchen, inwiefern die protonationalen Kategorien »englisch«, »französisch«, »spanisch« oder »deutsch« in dem Diskurs über europäische Expansion definiert oder mit neuen Bedeutungen aufgeladen wurden und wie diese Vorstellungen Handlungen oder Berichte der Zeitgenossen prägten.

Bereits im einführenden Kapitel 2 der Studie ist das Ziel grundlegend, eine neue, verflechtungsorientierte Perspektive auf bisher übliche Kategorien zu eröffnen. Hier wird die Entstehung des iberischen Atlantiks als Rahmen und Hintergrund für das Handeln der Akteure anhand des Forschungsstandes vorgestellt.²⁷ Dies geschieht unter der Prämisse, dass es sich auch dabei bereits um einen verflochtenen Prozess handelte, der von der Kooperation und Konfrontation mit Akteuren aus unterschiedlichen europäischen Monarchien geprägt war. Dabei spielen Quellen zu Erfahrungen, die als Scheitern interpretiert werden können, eine besondere Rolle, da sie potentiell einen Erfahrungshorizont für spätere koloniale Projekte bilden konnten.

An dieses Kapitel schließt sich der Hauptteil der Untersuchung an. In Kapitel 3 werden, weitgehend chronologisch, die zwischen 1540 und 1615 unternommenen nichtiberischen kolonialen Projekte sowie die über sie veröffentlichten Schriften mit ihren Entstehungskontexten und Bezügen beschrieben. Somit wird auch die Quellengrundlage zu jedem kolonialen Projekt unmittelbar im Kontext ihrer Entstehung detailliert vorgestellt. Ziel ist es, die bisher zum Teil nur der Spezialforschung bekannten Projekte, Akteure und Quellen sowie deren länderübergreifende Verbindungen zu einer Synthese zusammenzuführen. Auf diese Weise können der aktuelle Wissensstand sowie die Entstehung weitgehend unumstrittener aber auch offensichtlich widersprüchlicher historiographischer Deutungen thematisiert werden.

²⁷ Zum iberischen Atlantik siehe REINHARD 2008, S. 60; ELLIOTT 2007; BENJAMIN 2013, S. 214–226. Inzwischen ist der Terminus um andere Begriffe ergänzt: *Black Atlantic*, *Red Atlantic*, *Jewish Atlantic*, *French Atlantic* oder *English Atlantic*, siehe exemplarisch das Inhaltsverzeichnis von: REINHARD 2017.

Auch der zweite Hauptteil, Kapitel 4, der sich der Rezeption der Projekte widmet, ist nicht nach getrennten Vergleichsgegenständen, wie beispielsweise »englischen« oder »französischen« Akteuren und Werken gegliedert, sondern zielt auf vergleichend erarbeitete Analyseaspekte. Dabei handelt es sich um unterschiedliche zeitgenössische Deutungen und Interpretationen der in Kapitel 3 beschriebenen Projekte, die parallel, ergänzend oder widersprüchlich als Teil eines umfassenden Diskurses über koloniale Expansion vorgebracht wurden.

Als Diskurs wird die Summe der in Quellen fassbaren Interaktionen zwischen Autoren und ihren jeweiligen Texten zum Themenfeld kolonialer Projekte verstanden. Dies kann publizierte und unpublizierte literarische Texte ebenso umfassen wie pragmatisches Gebrauchsschriftgut oder auch Karten oder Bilder.²⁸ Für die Untersuchung des in diesen Quellen fassbaren Diskurses lassen sich aus der historischen, soziologischen und linguistischen Diskursanalyse Leitfragen und zu berücksichtigende Aspekte ableiten.²⁹ Dies umfasst zunächst die Notwendigkeit, die Gesetzmäßigkeiten der Interaktion zu erfassen und zu berücksichtigen, welche Medien oder Praktiken der Kommunikation die historischen Akteure nutzten und welche Machtstrukturen und Hierarchisierungen der Akteure, Autoren und Texte sich darin erkennen lassen. Gab es Bedingungen für eine Partizipation am Diskurs und Grenzen des darin Sagbaren, wie wurde bestimmt, welche Medien oder Wissensbestände als relevant galten, und lassen sich bestimmte Muster oder Topoi erkennen?³⁰

Dies führt zu der zentralen Frage, wie die am Diskurs Beteiligten Vorstellungen – sei es von der sogenannten Neuen Welt, deren Natur, deren Bewohnern oder von guten und schlechten Kolonisten – erschufen und was diese teilweise widersprüchlichen Konstruktionen für die Zeitgenossen wahr oder falsch, handlungsleitend oder unbedeutend machte.

Mit diesem Schwerpunkt greift die Studie über den Untersuchungshorizont der zahlreichen geschichtswissenschaftlichen Darstellungen des Themas hinaus, in denen eine Neuerzählung der Ereignisse vor Ort und eine Einschätzung ihrer historischen

²⁸ Für diese breite Quellengrundlage plädiert WEHRHEIM-PEUKER 1998, S. 9f. und kritisiert damit HULME 1992, S. 2f. Zu beachten ist, dass zwar auch Praktiken wie eine Besitzergreifungszeremonie in diese Analyse einbezogen werden – diese aber letztlich nur durch ihre Erwähnung in Texten fassbar sind. Die Einbeziehung von Praktiken greift den Diskursbegriff Foucaults aus der Archäologie des Wissens auf, der auch Institutionen, Praktiken und den außertextlichen Rahmen einbezieht: FOUCAULT 1969.

²⁹ Vgl. FOUCAULT 2003; FRINGS/MARX 2006, S. 91–114; HOFMANN 2001, S. 18–35; GARDT 2007, S. 27–52. Zur Problematik einer diskursanalytischen Methode für die Geschichtswissenschaft idealiter zu definieren und auf Einzelfälle anzuwenden: LANDWEHR 2008, S. 100–131. Ein Beispiel für eine erfolgreiche Anwendung auf das sorgfältig begrenzte Corpus einer Auswahl französischer Druckschriften zu den kolonialen Projekten 1555–1565 in Florida und Brasilien bieten WEHRHEIM-PEUKER 1998 und MAHLKE 2005, letztere auch zu Kanada.

³⁰ Vgl. hierzu und zum Topos-Begriff in der Diskursanalyse, speziell Diskurslinguistik: WENGELER 2007, S. 165–186. Zur Analyse spezifischer Topoi im kolonialen Bezug: BORGE 2007; DAHER 2002; FITZMAURICE 2004; HOUSEHOLDER 2003; GOODMAN 1998; SELL 2006.